

Tagungsbericht zur 24. Akku-Jahrestagung 2014

DIE KRISE ALS KRANKHEIT? ZUR RHETORIK DES ÖKONOMISCHEN AUS WIRTSCHAFTS- UND UNTERNEHMENSHISTORISCHER PERSPEKTIVE

Beiträger: Fabian Engel und Benjamin W. Schulze

Ort: Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund

Veranstalter: Arbeitskreis für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte (AKKU),
Convener: Ingo Köhler (Göttingen), Roman Rossfeld (Zürich)

Datum: 13.11.2014 – 14.11.2014

Es ist sicherlich keine neue Erkenntnis, dass Krisen dem Wirtschaftsverlauf inhärent sind. Seit Jahrzehnten sind Forscher dem Phänomen des Auf und Ab der Wirtschaft auf der Spur, suchen nach Erklärungen und Mustern von Boom und Depression. Die Deutungsangebote der jüngeren Wirtschaftswissenschaft erweisen sich aber vielfach als geradezu steril. Sie modellieren Krisen emotionslos als Störungen eines fiktiven Marktgleichgewichts und weisen ihnen gar nützliche Reinigungseffekte zu. Eine ökonomische Talfahrt ist jedoch mehr als ein Übergangsphänomen auf dem Weg in eine neue Prosperität – mehr als eine Phase, die kommt und (hoffentlich) auch wieder geht. Krisen setzen sich als Erfahrungen fest, prägen Wahrnehmungs-, Kommunikations- und zukünftige Verhaltensmuster der Beteiligten. Sie schüren Ängste, schaffen Verunsicherung und sind in der Lage, ganze Gesellschaften politisch und sozial zu destabilisieren. Um derartige Tiefenwirkungen zu analysieren, sind Krisen in einer erweiterten Perspektive auch als soziokulturelle Ereignisse zu verstehen, deren Formen und Folgen diskursiv verhandelt und semantisch konstruiert werden. Aus der Rezeption der historischen Abfolge von Boom und Krisen erwächst ein kollektiver Erfahrungsschatz, der den gesellschaftlichen Umgang mit latenter ökonomischer Unsicherheit prägt.

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen, nahm sich die von Ingo Köhler (Göttingen) und Roman Rossfeld (Genf/Zürich) organisierte Jahrestagung 2014 des Arbeitskreises kritische Unternehmensgeschichte (AKKU) der Analyse diskursiver Sinnkonstruktionen und narrativer Deutungsmuster von Wirtschaftskrisen an. Historiker/innen, Soziolog/innen, Sprach- und Kulturwissenschaftler/innen diskutierten im WWA Dortmund über die symbolischen Ordnungen hinter den (institutionellen) Grundstrukturen der Ökonomie. Den gemeinsamen Zugang bildete der

Blick auf den historischen Wandel in den Diskursen und Semantiken politischer, medialer und unternehmerischer Krisenbeschreibungen. Das Ziel lautete, gesellschaftliche Aushandlungsprozesse am Beispiel von Krisendiskursen zu rekonstruieren, um ihre Bedeutung und Funktion für die Genese kollektiver Leitbilder und Verhaltensmodi in Wirtschaftskrisen besser verstehen zu können. So plädierte *Roman Rossfeld* in seiner einleitenden Skizzierung des Forschungsfeldes für eine erweiterte Wissensgeschichte der Wirtschaft. Pointiert wies er darauf hin, dass die Diskursivität des Ökonomischen sich exemplarisch in einer historisch gewachsenen, alltags-sprachlich fest eingebetteten Attribuierung von Konjunkturverläufen mit Hilfe biologisch-medizinischer Sprachbilder zeigt. Hier trifft man vermutlich auf einen wirkungsmächtigen Binärcode der Ökonomie, der nicht nur der (Selbst-)Inszenierung einer auf Erfolg getrimmten modernen Leistungsgesellschaft dient, sondern im öffentlichen Diskurs auch als simples Deutungsschema zur Erklärung komplexer ökonomischer Phänomene genutzt wird. Für eine kulturhistorisch interessierte Wirtschaftsgeschichtsschreibung bieten semantische Konstruktionen ökonomischer Entwicklungen einen spannenden Weg, um zu fragen, inwieweit ökonomisches Handeln durch kulturellen Sinn- und Deutungsmuster fundiert wird, welche die konjunkturellen Auf- und Abschwungphasen der Wirtschaft nicht nur emotional inszenieren, sondern auch direkt beeinflussen.

Die erste Sektion ***Krisendiagnosen: Deutungsmuster und Diskursivität ökonomischer Krisen*** eröffnete *Kristoffer Klammer (Bielefeld)*. Anhand einer heuristischen Typologie stellte der Beitrag unterschiedliche Wirkungsebenen medizinischer Metaphern heraus. Eine eher funktionale Bedeutung identifizierte der Referent in den Stellungnahmen John Maynard Keynes in der Großen Depression der beginnenden 1930er Jahre: In akuten Abschwungphasen dienten Krankheitssemantiken offenbar primär dazu, ökonomische Komplexität zu reduzieren und politische Handlungsempfehlungen zur Krisenüberwindung zu geben. Demgegenüber habe sich zugleich eine Form der Abgrenzungskommunikation etabliert, mit der die publizistische Öffentlichkeit einseitige Steuerungsphantasien mechanistisch-technischer Expertenmodelle in Frage stellte. Hier repräsentierten Krankheitsbilder Schicksal und Kontingenz als legitimierende Faktoren für den wirtschaftlichen Misserfolg des Einzelnen. Auf einer transzendenten Bedeutungsebene werde die Frage nach Schuld und Verantwortung schließlich wahlweise an Fehler im System, politische Entscheidungsträger oder soziale Außenseiter delegiert. Der Kulturwissenschaftler *Hans-Jörg Schmidt* (Heidelberg) betonte in seinem Beitrag *Konjunkturen der Angst* ebenfalls, dass die medizinische Krisenrhetorik dazu diene, die „unbekannte“ Welt der Ökonomie mit

Hilfe bekannter Semantiken greifbar zu machen. Verlustangst, so zeigte Schmidt in einem breiten theoretischen Rekurs von Marx bis Galbraith, könne dabei als eine inhärente Motivationskraft des Kapitalismus gelten, die ihren Niederschlag in fiktionalen, alltagsnahen Krisenerzählungen findet – Krankheit und Krise verbindet hier ein auf die Zukunft gerichtetes Unsicherheitsempfinden.

Stärker auf das Verhältnis von Wirtschaft, Politik und Mediendiskursen fokussierte die zweite Sektion **„Wirtschaftskörper“ und Wirtschaftspolitik: Experten als Ärzte der Volkswirtschaft?** Die Linguistin *Kristin Kuck* (Trier) präsentierte in ihrem Beitrag eindrucksvoll die Möglichkeiten, Sprachgeschichte für eine moderne Zeitgeschichtsschreibung zu nutzen. Sie vermaß mit Hilfe quantitativer und qualitativer Methoden die mediale Präsenz von sprachlichen Krisenkonstruktionen in der Bundesrepublik seit der Ölpreiskrise von 1973. Im erkennbaren Wandel von mechanistisch-physikalischen Darstellungsformen des Ökonomischen in den 1970er Jahren hin zu biologischen Bildern der Naturgewalt, Animalität und Krankheit seit der Jahrtausendwende spiegelte sich ein sukzessiver Kontrollverlust des Staates gegenüber kaum mehr beherrschbar scheinende Kräfte der Globalisierung und Finanzialisierung wider. In den Krisendiskursen hätten sich sowohl eine zunehmend negative Wertung ökonomischer Risiken als auch der politischen Problemlösungskapazitäten eingeschrieben. *Stefan Scholl* (Siegen) fokussierte in seinem Beitrag ebenfalls die Grenzziehungsdiskurse zwischen Wirtschaft und Politik. In den 1930er Jahren hätten die medizinischen Metaphern den Nationalsozialisten dazu gedient, eine Rückeinbettung des Wirtschaftsorganismus in den „Volkskörper“ einzufordern – auch dies wurde als eine Reaktion auf eine mutmaßliche Verselbständigung der Wirtschaftskräfte legitimiert, diente aber der radikalen Regulierung und Steuerung der Wirtschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben die medizinischen Narrative weiterhin präsent, die Sinnzuschreibungen wandelten sich jedoch: Unter Berufung auf den deutschen Korporatismus rückte nun die Krisenprophylaxe durch Kooperation und individuelle Leistungsbereitschaft wieder in den Fokus. Der Beitrag unterstrich eindrucksvoll, dass die Nutzung von Krankheitsmetaphern Kommunikationsräume erzeugt, die je nach historischen Kontexten von den Akteuren genutzt wurden, um ihre differenten Ordnungsvorstellungen zu legitimieren.

Die dritte Sektion, **Die Börsen und das ‚Fieber der Spekulation‘**, widmete sich einem Analysefeld, in dem biologistische Metaphern bis in die Gegenwart stark präsent sind, um oft irrationale

onal erscheinende Reiz- und Reaktionsmuster ökonomischen Handelns zu beschreiben. *Alexander Engel* (Göttingen) zeigte mit Hinblick auf vormoderne Börsencrashes jedoch, dass frühe Spekulationsblasen zunächst vorwiegend mit Hilfe von Sprachbildern der Naturgewalten zu erfassen gesucht wurden. Körper-Geist-Methaphern lösten solche naturreligiösen Deutungsmuster erst im Zuge der Aufklärung ab. Zuschreibungen von ‚Fieberwahn‘ und ‚Hysterie‘ wurden offenbar erst durch ein gewandeltes Menschenbild ermöglicht, das die (krankhafte) Irrationalität emotionalen Handelns als Widerspruch zur (gesunden) Rationalität einer informierten und reflektierten ökonomischen Entscheidung verstand. Heute, betonte der Soziologe *Sebastian Giacobelli* (Gießen) in seiner Analyse moderner Strombörsen, werde das Börsengeschehen abseits derartiger Zuschreibungen rationalisiert, indem die preisbildende Funktion des Systems über die Aktion des Einzelnen gestellt werde. Das „volkswirtschaftliche Fieberthermometer Börse“ verstehe sich gerne als Ort des Ausgleichs und damit als neutraler Konjunkturindikator.

Ein dezidiert unternehmenshistorischer Blick auf ***Krisenkommunikation, Resilienz und Unternehmenskrisen*** war der letzten Sektion vorbehalten. *Benjamin W. Schulze* (Göttingen) widmete sich dem Begriff der Resilienz, der in den letzten Jahren ausgehend von seiner ursprünglichen Nutzung in der medizinischen Entwicklungspsychologie einen Siegeszug in der populärwissenschaftlichen Managementliteratur angetreten hat. Resilienz wird dabei in der Bedeutung von Widerstandsfähigkeit auf Prozesse der unternehmerischen Existenzsicherung transferriert. Resilienz, dies zeigte Schulze anhand des sog. „Brauereisterbens“ in den 1970er Jahren, ordnet sich nahtlos in eine historische Reihe von Körper-Lebens-Methaphern ein, die von Unternehmen, Verbänden und der publizistischen Öffentlichkeit genutzt werden, um die Unbildden marktwirtschaftlicher Prozesse zu beschreiben. Der Wettbewerb wird so zum „Überlebenskampf“ überhöht, das Unternehmen personalisiert und in die Hände eines schicksalhaften Wechselspiels der Konjunktur gelegt. Schulze interessiert sich in seiner Arbeit jedoch nicht nur für die semantischen Konstruktionen des Unternehmens, sondern sucht auch nach Wegen, den Begriff der Resilienz als potentiell unternehmenshistorisches Analysekonzept zu operationalisieren.

In seinem Schlusskommentar betonte *Ingo Köhler* (Göttingen) die erfreulich vielen Punkte, an denen sich die Beiträge trotz unterschiedlicher fachlicher und methodischer Zugänge zu Analysefäden verbinden lassen. Die Ökonomie erscheine als ein hochgradig semantisch ausgeformtes und zugleich inszeniertes Feld. Die Herausforderung für die Forschung bestehe jedoch darin

zu zeigen, dass Sprachbilder wirtschaftliche Krisenerscheinungen nicht nur untermalen, sondern wo und wie sie ihre Dramaturgie und ihren Verlauf konkret mitbestimmen. Als gemeinsames Destillat der Beiträge könne festgehalten werden, dass medizinisch-biologistische Krisen-
semantiken die Basisfunktionen erfüllen, Komplexität zu reduzieren, Unsicherheit zu plausibilisieren und die sozioökonomischen Wirkungsmechanismen von Erfolg und Scheitern, Gewinnen und Verlieren aufzuzeigen. Zugleich erfolgt der Einsatz von Sprachbildern keineswegs intuitiv und zweckfrei. Hinter der Krisenkommunikation unterschiedlicher Akteure verbergen sich konkrete Sinnzuschreibungen und symbolische Ordnungsvorstellungen. Dabei reicht die Spannweite vom Motiv, ökonomische Prozesse als schicksalhafte Zuspitzungen und ‚Kreislaufprobleme‘ des Systems zu entpersonalisieren (und von individueller Verantwortung abzulenken), bis hin zu sehr konkreten Zuschreibungen von Rollenerwartungen an politische, soziale oder unternehmerische Akteure. Wirtschaftskrisen sind Phasen, in denen das Vertrauen in tradierte Verhaltensregeln einerseits schwindet, in denen Wissensbestände andererseits aber auch durch neue Erfahrungen angereichert werden. Hier bietet es sich an, die Ebene des Diskurses wieder an die Analyse ökonomischer Entscheidungen zurückzubinden. So hat die Tagung offen gelegt, dass Politik, Wirtschaft und Medien oft mit deutlich differierenden, interessegeleiteten Deutungsangeboten um die Meinungsführerschaft im Kommunikationsraum ringen. Ob und unter welchen Konstellationen es ihnen gelingt, mit Hilfe semantischer Sinnkonstruktionen aus Krisen kollektiv oder individuell zu lernen, bleibt eine spannende Frage für weitere Forschungen über den Zusammengang von Diskurs und Handeln und die gegenseitige historische Bedingtheit symbolischer und systemischer Ordnungen des Ökonomischen.

Konferenzübersicht:

Stefanie van de Kerkhof (Düsseldorf/Siegen): Begrüßung von Seiten des AKKU

Karl-Peter Ellerbrock (WWA Dortmund): Begrüßung und Vorstellung des Hauses

Roman Rossfeld (Genf/Zürich): Einführung in das Tagungsthema

Sektion 1: Krisendiagnosen: Deutungsmuster und die Diskursivität ökonomischer Krisen

Chair: Florian Triebel (München)

Kristoffer Klammer (Bielefeld): Von «Ansteckungen», «bitteren Pillen» und «chirurgischen Eingriffen»: Vorkommen und Funktionen von Krankheits- und Medizinmetaphern in Wirtschaftskrisendiskursen

Nina Peter (Berlin): Krisen-Rhetoriken: Gesundheit und Krankheit als Denkfiguren in journalistischen und literarischen Darstellungen von Wirtschaftskrisen

Hans Jörg Schmidt (Heidelberg): Konjunkturen der Angst. Zur Rhetorik und Metaphorik des «Organischen, Vitalistischen, Biologischen» in ökonomischen Krisendiskursen

Sektion 2: «Wirtschaftskörper» und Wirtschaftspolitik: Experten als Ärzte der Volkswirtschaft?

Chair: Stefanie van de Kerkhof (Düsseldorf/Siegen)

Kristin Kuck (Düsseldorf): Von Krisenviren, Fieberkurven und dem drohenden Infarkt des Zahlungssystems. Ein diachroner Vergleich der Rechtfertigung von «Krisenpolitik» durch Metaphern

Stefan Scholl (Siegen): Politik als Krankheit – der «Nationalökonom als Arzt»: Organisch-medizinische Metaphern im Grenzziehungsdiskurs zwischen Wirtschaft und Politik im 20. Jahrhundert

Sektion 3: Börsen und das «Fieber» der Spekulation

Chair: Martin Lutz (Berlin)

Alexander Engel (Göttingen): Fieber, Schwindel, Hysterien: Biologistische Konzeptionen von Spekulationskrisen

Sebastian Giacobelli (Gießen): «Was kann das Thermometer dafür, dass es Fieber anzeigt?» – Die Rolle biologisch-medizinischer Metaphern im börslichen Stromhandel

Sektion 4: Krisenkommunikation, Resilienz und Unternehmenskrisen

Chair: Christian Marx (Trier)

Katja Patzel-Mattern (Heidelberg): Unternehmenskommunikation industrieller Unfälle – Carl Bosch und das Explosionsunglück bei der BASF 1921 (entfallen)

Benjamin W. Schulze (Göttingen): Brauereien im «Überlebenskampf»: Krisendiagnosen zwischen Verwundbarkeit und Resilienz im Strukturwandel der 1970er Jahre

Ingo Köhler (Göttingen): Narrative und Kommunikationsformen ökonomischer Krisen: Was können wir lernen?